

Arbeitslose sind ja nur zu faul, eine Stelle zu suchen : Tove von Arb

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **4 (1978)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-358871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Schreibende Frauen“

Der Zürcher OFRA-Dunnschtig * im Mai hatte zum Thema „SCHREIBENDE FRAUEN“. Drei Frauen lasen unveröffentlichte Texte. So gut es ging, vermittelten sie auch Einblick in den Prozess des praktischen Machens solcher Texte, indem zum Beispiel zwei verschiedene Fassungen vorgestellt wurden. Aus der Diskussion erhofften die Autorinnen Aufschluss, ob durch die Überarbeitung qualitative Fortschritte erzielt worden seien. Es wurde auch eine erste Rohfassung für eine Kurzgeschichte vorgelesen, an der die Schächen noch unverhüllt zutage traten, was eine Auseinandersetzung damit durch das

chalischen Schatten kann auch er nicht springen, denn von Selbstbestimmungsrecht der Frau kann bei seiner Lösung keine Rede sein. Amelia Christinat (soz., Genf) und mit ihr die SP Fraktion verlangen zwei konkrete Lösungen zur Wahl: Für die konservativen Kantone die sozialmedizinische Indikationenlösung und für die liberalen Kantone die Fristenlösung. In ähnlicher Richtung liegt der Vorschlag Andre Gautier (lib. Genf), der vorschlägt, dass die Kantone selbst die Fälle, in denen ein Schwangerschaftsabbruch straffrei ist, regeln. Der Abstimmungskampf hat uns gezeigt, dass die Fronten in der Frage des Schwangerschaftsabbruchs hart sind und eine Kompromisslösung kaum gefunden werden kann. Die undemokratische Hürde des Ständemehrs wird die Fristenlösung kaum überspringen können. Meiner Meinung nach liegen deshalb die Vorschläge, die eine föderalistische Lösung suchen, auf dem richtigeren Weg. Auch das Frauenstimmrecht wurde in der Schweiz zuerst auf kantonaler Ebene erkämpft, bis die Schweizer Herren auf eidg. Ebene zustimmen konnten. Wir kommen wahrscheinlich nicht daran vorbei, bei der Fristenlösung ebenso vorzugehen. Die OFRA muss nun zu den vorliegenden Vorschlägen Stellung nehmen und ihre eigene Variante zur Diskussion stellen. Wenn auch das Schweizer Volk mit 49% JA-Stimmen zur Fristenlösung sehr positiv auf den Vorschlag der Initiantinnen geantwortet hat, so werden auch in einer weiteren Abstimmung, auch wenn die Befürworter über 50% ausmachen würden.



So war es früher! Aber der Mutterschutz in der Schweiz ist immer noch mittelalterlich.

Publikum beträchtlich erleichterte. Man konnte erkennen, wie ein Verhalten in einer bestimmten Situation überraschend unlogisch wirken kann, wenn die Gründe dafür nicht in vorhergegangenen Situationen irgendwie angelegt werden. Oder auch die Tatsache, dass eine Häufung glücklicher Zufälle leicht unglaubwürdiger wirken kann, wenn man sie als Teil einer realen Geschichte ausgibt.

Auf diese Weise wurde der Abend für viele Frauen ein Anlass, sich mit den Tücken und Schwierigkeiten des Schreibens aktiv auseinanderzusetzen, weit mehr jedenfalls, als man es beim Lesen fertiger gedruckter Literatur tut. Man hatte auch den Eindruck, dass wahrschein-

lich viel mehr Frauen schreiben, als man denkt, und dass sie entweder den Mut noch nicht gefunden haben, damit an die Öffentlichkeit zu treten, oder aber mit ihren Experimenten selber noch nicht zufrieden sind.

Diesen Frauen wünschen wir Mut zum Weitermachen und schliesslich auch zum Veröffentlichlichen. Schreiben kann den Emanzipationsprozessen nur förderlich sein, besonders wenn es vertiefte Auseinandersetzungen mit ungelösten Problemen bedeutet. Wir drucken hier einen der Texte ab, die am OFRA-Dunnschtig gelesen wurden.

(* OFRA-Dunnschtig: immer am letzten Donnerstag des Monats in der „Helferei“ in Zürich)

Arbeitslose sind ja nur zu faul, eine Stelle zu suchen

Tove von Arb

Wenn die Zeitung kommt, suche ich die Stelleninserate, schneide sie aus und fange an zu telefonieren.

Besetzt. Ich probiere noch drei bis vier mal – immer noch besetzt. Das fünfte mal gelingt es. „Ist es wegen des Inserates? – Ja – Die Stelle ist leider schon besetzt.“ So verlaufen 80 Prozent meiner Anrufe. Die Stelle, die am Morgen in der Zeitung ausgeschrieben wurde, ist am selben Vormittag schon besetzt. Viele dieser Posten werden jedoch nach einem oder zwei Monaten erneut ausgeschrieben.

Die Telefonistin nimmt ab, sagt: „Einen Moment, bitte“, und lässt mich warten, zwei, drei, vier Minuten. Hat sie mich vergessen? Auf jeden Fall wird es mir zu teuer länger zu warten. Ich lege auf.

Ich steige die Treppe hoch im grossen Modehaus. Alles ist hell. Frisch gestrichen. Der Personalchef kommt, grüsst reserviert, fängt an Fragen zu stellen: Name, Adresse, bisherige Arbeitgeber. Das altbekannte Lied. „Wo arbeitet Ihr Mann?“ Ich nenne die Stadt. „Wo, in welcher Firma?“ „Ich sehe nicht ganz ein, was das mit dieser Stelle zu tun hat.“ Wir müssen wissen, ob er bei der Konkurrenz arbeitet.“ „Sie können beruhigt sein, mein Mann arbeitet nicht in der Modenbranche.“ „Warum wollen Sie mir nicht sagen, wo ihr Mann arbeitet? Das gefällt mir nicht.“ „Ich sehe nicht ein, was mein Mann damit zu tun hat. Ich suche hier eine Stelle, nicht er.“ „Ich sehe schon, es hat keinen Sinn mit Ihnen. Solche Leute können wir nicht gebrauchen. Wir müssen Vertrauen haben können. Das geht nicht, wirklich nicht.“ Er steht auf, geht zur Türe und hält sie mir auf. Ich stehe auch auf, sage beim hinausgehen: „Das finde ich aber eine komische Art.“ Er verliert die Nerven und schreit: „Jetzt machen Sie aber, dass Sie rauskommen, aber schnell!“

Endlich. Die ausgeschriebene Stelle ist noch frei. „Könnten Sie mir noch sagen, um welche Arbeit es sich da handelt?“ erkundige ich mich. Im Inserat stand darüber nichts. „Sicher nicht schwatzen und Tee trinken“ sagt die Dame empört am anderen Ende der Leitung, „da wären Sie am falschen Ort!“ Ich gebe ihr Recht. Tatsächlich wäre ich dort am falschen Ort.

Wie vereinbart gehe ich zum kleinen Kleidergeschäft. „Ich würde Sie sofort annehmen, nur gibt es da ein kleines Problem. Es wurde uns nahegelegt, keine Ausländerinnen einzustellen... (In einer Branche, in der 90 % der Arbeiterinnen Ausländerinnen sind.) Ach so, Sie sind mit einem Schweizer verheiratet und damit selber Schweizerin geworden. Entschuldigen Sie vielmals!“ Ich würde sofort die Stelle kriegen, obwohl ich nur zwei Jahre in der Schweiz bin. Für eine Ausländerin, die 10 Jahre hier gearbeitet hat, besteht eine viel geringere Chance. Wenn sie zufälligerweise keinen Schweizer geheiratet hat.

Ich nehme den Zug in die 50 km entfernt gelegene Stadt. Die Stelle wäre abwechslungsreich und interessant. Am Telefon hat man mir gesagt, dass mein Wunsch nach einem Halbtags-einsatz keine Probleme gäbe. Ich bin gespannt. Man empfängt mich freundlich, zeigt mir Arbeitsplatz, erklärt mir ausführlich die Arbeit. Der Personalchef spricht von einer sehr verantwortungsvollen Arbeit, die einen vollen Einsatz fordert. Neun Stunden am Tag. Ich bin erstaunt, mache ihn darauf aufmerksam, dass ich ausdrücklich erwähnt hatte, nur an einer Halbtagsstelle interessiert zu sein. Ja, das hat er nicht vergessen. Er dachte im persönlichen Gespräch könnte er mich dazu bewegen, ganztags zu kommen. Halbtags sei der Posten leider nicht zu besetzen. „Ja dann, vielen Dank für ihren Besuch. Schade!“ Die Wut kommt mir erst auf der Strasse, eine lange Reise, das teure Billet und dann diese Enttäuschung.

Ich nehme einmal mehr den Zug, diesmal nur für eine kurze Strecke. Vom Bahnhof ist es eine gute halbe Stunde bis zur Fabrik. Die Fabrik

Fortsetzung S. 6

Fortsetzung von S. 5

liegt mitten in der Landschaft, weiss und ruhig. Weit und breit keine Häuser. Eine Welt für sich. Ebenso im Innern des Gebäude. Der Chef scheint ein gemütlicher, älterer Herr zu sein, weisse Haare, dicker Bauch. Er lacht immer wieder laut auf, führt mich in der Fabrik herum, legt väterlich seine Hand auf meine Schulter. Die Frauen an den Maschinen schauen mich misstrauisch an, erwidern meinen Gruss nicht. "Nehmen sie davon keine Notiz" sagt der Besitzer, und führt mich in die Spinnerei. Er öffnet mit die Türen, legt den Arm um meine Schultern. Wir begegnen unterwegs einigen Männern. Misstrauische Blicke auch da, mein Körper wird fixiert. Der Chef erklärt mir die Arbeit: "Sie müssen nicht viel machen, ab und zu die Maschinen kontrollieren, (für das sind ja die Männer da) die Fäden zählen, einfach da sein. — Nähen? — Nein, das müssen Sie nicht, dafür sie die anderen Frauen da. — Der Arbeitsweg? — Es ist kompliziert mit dem Zug, über Mittag könnten Sie sowieso nicht nach Hause, es bleiben alle hier. — Wissen Sie was? Wir kaufen Ihnen ein Auto." Die Hand liegt noch immer auf meiner Schulter. — "Sie können nicht fahren? Ja, dann tut es auch ein Velosolex, das ist kein Problem. Hauptsache Sie kommen, wir werden uns schon einig." — Der Lohn ist gut, aber für was? Ich müsste einfach da sein, man bezahlt mich scheinbar für meine Anwesenheit. Einen so guten Lohn? Ich habe ein ungutes Gefühl, wag nicht nein zu sagen, sondern erbitte mir Bedenkzeit. Der Chef bietet sich an, mich zurückzufahren, weil ich sonst zu lange auf den Zug warten müsste. Ohne auf meine Antwort zu warten, bittet er mich in sein Auto. Wir fahren los. Ich habe Angst. Aber er schwatzt nur viel und lacht. Endlich sind wir am Bestimmungsort. Erleichtert steige ich aus, verspreche anzurufen. Er hat nie mehr von mir gehört.

Ich melde mich am Empfang. "Nehmen Sie bitte für einen Moment Platz". Zehn Minuten nachher erscheint der Personalchef, begrüsst mich kurz und führt mich dann durch eine endlos lange Fabrikhalle. Dunkel und lärmig ist sie. Ich sehe gebeugte Rücken, angestrengte Gesichter und surrende Maschinen. Am andern Ende führt er mich aus der Halle hinaus in ein kleines, helles Büro. Wir nehmen Platz, er nimmt einen Fragebogen hervor. Bis dahin kein Wort. Dann kommen seine Fragen wie beim Quiz: Name, Adresse, Geburtsdatum, Konfession, Zivilstand, Arbeitgeber, Ehemann. "Sind Sie schwanger? Ihre bisherigen Arbeitgeber? Lückenlos! Wo? Von wann bis wann? Sie sind jeweils nicht sehr lange geblieben! Weshalb?" Ich erkläre es ihm. Wohnortwechsel, berufliche Verbesserungen. "Wir schätzen Mitarbeiter, die lange bleiben. Sie suchen eine Dauerstelle?" Er hat mich jetzt schon eine Viertelstunde ausgefragt, kein Wort verloren über Arbeit, Firma und Lohn. Er weiss alles von mir, ich von der Stelle noch gar nichts. Die dunkle Halle geht mit nicht mehr aus dem Kopf und jetzt noch diese Fragerei. Ich habe genug. "Sagen Sie mir bitte, wo hier der Ausgang ist."

In der kleinen, eleganten Boutique empfängt mich eine gepflegte Frau mit grossem Lächeln. Wir sprechen über die Arbeit und Arbeitszeit. Doch, das wäre nicht schlecht. Man könnte sich einigen. Dann kommt der Chef, jung und freundlich. Er ist der Geschäftsmann. Ich frage ihn nach dem Lohn. Sieben Franken die Stunde. Ich kenne zwar die Löhne der Textil- und Modebranche, bin aber trotzdem überrascht und sage spontan: "Sieben Franken — aber wie soll ich denn damit leben können? Das ist

wirklich etwas wenig!" Ihr Lächeln verschwindet. Die Frau sagt: "Sie müssen ja nicht davon leben, Sie sind ja verheiratet." "Ja", ergänzt der Chef, "eine Frau muss doch nicht soviel verdienen. Ihr Lohn ist ja nur ein Zustupf." Ich antworte: "Die Arbeit ist doch gleich viel Wert, ob sie von einer verheirateten oder einer ledigen Frau gemacht wird. Trotz Heirat möchte ich ein selbständiger Mensch sein und die Verantwortung für mich selber tragen können."

Die Frau verzieht ihre Lippen zu einem spöttischen Lächeln und meint: "Das finde ich aber komisch!" Mehr Lohn könnten sie auf keinen Fall bezahlen, das wäre ja für sie nur noch Verlust. Ihren Kundinnen könnte doch nicht zugemutet werden, für Änderungen noch mehr zu bezahlen. Abgesehen davon würden sie schnell jemanden finden. Ich sage nichts. Seit Monaten suchon sie im Stellenaushang eine Änderungsschneiderin.

Frauen und Terror

(Ch.S.) Ein süddeutscher Grenzbeamter soll — so konnte man kürzlich in einer Zeitung lesen — gesagt haben, beim Zoll kontrolliere er anhand der Terroristen-Fahndungsliste immer zuerst "die Mädle", das seine die Gefährlichsten. Mit seiner Meinung steht er nicht allein: CDU-Spitzenpolitiker, die Presse, der westdeutsche Verfassungsschutz und reaktionäre Professoren haben sich beeilt, den hohen Frauenanteil unter den wegen Gewaltakten gesuchten Leuten als

"Exzess der Befreiung der Frau" zu deklarieren und die ganze neue Frauenbewegung in die Nähe des Terrorismus zu rücken. So schreibt die Kultusministerin in Rheinland-Pfalz, Hanna-Renate Laurien, im Springerblatt "Die Welt" vom 3.8. 1977: *Für mich ist die zunehmende Beteiligung von Frauen an terroristischen Gewalttaten kein Zufall, sondern Konsequenz einer Theorie, die die Bindung des Menschen an Natur und Recht leugnet. Diese Frauen negieren demonstrativ alles, was weibliche Natur ausmacht.*"



Der Kampf gegen den Terrorismus kann unversehens zum Kampf gegen die Emanzipation der Frauen ausarten.